

STRINDBERG NACH SECHZIG JAHREN

AUS DEM NACHLASSE ÜBERTRAGEN VON

EMIL SCHERING

Als Strindberg 60 Jahre alt wurde, am 22. Januar 1909, richtete die Redaktion von „Bonniers Monatsheften“ eine Reihe Fragen an den Dichter, die dieser so intensiv beantwortete, daß er uns ein wertvolles Selbstbekenntnis bescherte. Mit allem Nachdruck muß betont werden: nur aus seinen *eigenen* Schriften lernen wir den Dichter wirklich kennen! Was *über* ihn geschrieben wurde, ist stets charakteristischer für den Verfasser als für Strindberg. Mit besonderer Vorsicht sind die „Erinnerungen“ an Strindberg zu genießen; bisher sind nur zwei erschienen, die Wert haben: Schleich, Strindberg in Berlin; Fanny Falkner, Strindberg im Blauen Turm.

Erste Frage

Welcher war der stärkste Eindruck in Ihrer Kindheit?

ALLES, was ich als Kind erlebte, machte starken Eindruck auf mich, denn ich war überempfindlich, sowohl für eigene wie für fremde Leiden. Man wagte zum Beispiel die kleinen Geschwister nicht zu züchtigen, wenn ich es hörte oder sah: ich hätte mich nämlich dazwischen geworfen und die Henker erwürgt. Unbilden und Ungerechtigkeiten kränkten mich so, daß ich mir mit sieben oder acht Jahren das Leben nehmen wollte. Ich weinte über alles und bekam einen häßlichen Namen dafür; weinte oft, „nur, um zu weinen“, oder aus Schmerz, geboren zu sein, vielleicht mein furchtbare Schicksal ahnend.

Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitsgefühl waren mir angeboren; aber man nannte mich neidisch, wenn ich es mißbilligte, daß jemand von geringerem Verdienst mir vorgezogen wurde; man nannte mich rachgierig, wenn ich nicht jede Unbill sofort vergaß, während die andern mir nie verziehen. Um eine Richtschnur für meine eigene Handlungsweise zu finden, richtete ich ein scharfes Auge auf die andern. Was andere sich erlaubten, sei auch mir erlaubt, glaubte ich. So verhielt es sich aber nicht: man war immer strenger gegen mich. Ich war allerdings nicht fehlerfrei; ich log einige Male aus Furcht, aus Feigheit, aus Scham; litt aber solche Gewissensqual, daß ich es nicht gern wieder tat. Zu meiner ersten größeren Lüge wurde ich gezwungen, durch Marter, da ich die Schuld eines andern auf mich nehmen mußte. Aber einmal sagte ich etwas Unwahres, nur aus satanischer Laune oder Eingebung, die ich nicht erklären kann. Ich stahl ja auch Obst (der Apfelbaum spukt); aber, merkwürdig, der Angeber war mein Mitschuldiger; und noch unerklärlicher, ich zeigte ihn nicht an, um die Schuld von mir zu schieben. Warum ich's nicht tat, weiß ich nicht, denn so besonders edelmütig war ich gerade nicht. Vielleicht schämte ich mich für den Angeber, denn ich fand seine Handlung recht kleinlich, da er ebenfalls Obst gestohlen hatte. Als meine Mutter mich schalt und von Gericht und Polizei sprach, wurde ich vor Entsetzen